

## belletristisches Beiblatt zum „Spiegel.“

## Ein Guttenberg

in der vorchristlichen Zeitrechnung.\*)

Im letzten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte in Jerusalem ein dunkler, geheimnißvoller Mann, mit Namen Ben-Kamzer. Er trieb Arznei, Alchemie, Astrologie, Kabbala und andere Geheimwissenschaften, die, so sehr sie auch mit den ewigthätigen Naturkräften in Rapport stehen mochten, doch zu jener Zeit bloß dämonischen Influenzen zugeschrieben wurden.

Ben-Kamzer braute und kocht Mixturen und Getränke, klopste und hämmerte in finsterner Nacht, zum Schrecken seiner unheilahnenden Nachbarn.

Des Tages war er wenig sichtbar.

Begegnete man ihm, was selten zu geschehen pflegte, auf offener Straße, oder in der Nähe des schlammigen unheimlichen Baches Kidron, so verkündete sein düsteres Aussehen, das in seiner Höhle gleichsam verkohlte Auge, den innern Feuerbrand, der in ihm loderte, das geheimnißvolle Träumen und Sinnen, das ihn bewegte.

So wenig die Resultate seiner Forschungen an Tag kamen, indem, wie er sich äußerte, solche durch Mittheilung nur entweiht würden, so kam er doch eines Tages, wie außer sich vor Entzückung zum Hohepriester und zeigte ihm, wie er den Namen Jehova — der bekanntlich im Urtexte der heiligen Bücher aus vier isolirten Buchstaben besteht, mit einem schnellen Zuge, in einem Augenblicke aufs Pergament niederzuschreiben im Stande war.

Sein Verfahren dabei verheimlichte er aber sorgfältig. Nur soviel bemerkte man, daß diese wunderbare Schnellschrift vermittelst vier Schreibgriffeln geschah, die der Zauberer mit eigenthümlicher Handhabung und besonderer Schnelligkeit in Bewegung zu setzen verstand. Der schnellste Blick vermochte kaum einen flüchtigen Druck wahrzunehmen — und der Name Jehova stand vollendet da.

Es vergingen einige Tage nach dieser Entdeckung, da verfügte sich eine Deputation der Priester, Ältesten und Schriftkundigen zur dunkeln Behausung Ben-Kamzers.

Sie pochten an die verschlossene Thür und verlangten Einlaß, im Namen des Allerheiligsten.

Der Hohepriester führte das Wort. Er stellte

\*) Die Quelle dieser Episode s. Talmud hab'bli Tract. Joma 3. 7.

Ben-Kamzer in eindringlicher, feierlicher Rede vor, wie es den Ruhm des einigen Gottes beträfe, wenn er das Verfahren seiner Kunst den geweihten Schreibern der Gesegrollen bekannt machte.

„Die Einigkeit Gottes — schloß der Hohepriester seine Anrede — muß auf jede Art und Weise der Außenwelt offenbart werden. Wie der heilige Name Gottes in einem Athemzug ausgesprochen wird, so möchte es Ihn verherrlichen und heiligen, wenn man Ihn in einem Augenblicke auch auf einmal niederschriebe.“

Da lächelte Ben-Kamzer auf eine höhrend seltsame Weise, blieb aber seinem Starrsinn getreu, sein Geheimniß nicht zu entdecken.

„Im Grabe ist Wahrheit!“ sprach der seltsame Mann, „ich nehme die Wahrheit mit ins Grab.“

Da gerieth der Hohepriester in Zorn und schmetterte ihn nieder mit einem gräßlichen Fluche: „Fahre hin, Unmensch, gottentfremdetes Gespenst der Nacht! Deine Kunst, die unheilige, die nachtumbüllte, die du verschmähest an Gottes reinem Lichtstrahl zu weihen, zu verklären — modere und verwese mit dir! In späten Zeiten, bei fernen fremden Geschlechtern wird sie aber einst zum Heil der Welt, zur Verewigung der menschlichen, göttlichen Gedanken, aufs Neue auferstehen und vollendet erblühen. Ein fremder Name im kalten Norden wird durch sie unsterblich werden. Sein Monument wird staunenden Blickern die Göttlichkeit des menschlichen Geistes offenbaren, während du klanglos, lichtlos und spurlos in die Unterwelt fahren wirst.“

Der Fluch des Sebers ging in Erfüllung.

Ben-Kamzer nennt keine Nachwelt, während Guttenberg und seine vollendete Kunst erst dann untergehen werden, wenn der Erdball auseinander fällt.

Letteris.

## Kaiser Joseph II. und die Illuminaten.

Die „Wiener Kirchenzeitung“ bringt ein ihrer Redaktion mitgetheiltes Altentstück von 1793, aus welchem wir folgende interessante Stelle über den Zusammenhang der geheimen Gesellschaften mit den politischen Veränderungen am Ende des vorigen Jahrhunderts entnehmen: „Den stärksten Betrug empfand er, Joseph II., durch die Illuminaten, die ihm herzhast betheuertem, daß sie im Fall sie in den österr. Staaten geduldet würden, durch ihre Brüder in Baiern, den Tausch von Baiern bewirken wollten.“

Dieses Geschäft wurde in der That mit großen Eifer betrieben. Nicht lange aber, so kam Friedrich II. der Sache auf die Spur; Herzberg mußte sich nun zum Illuminaten machen lassen, damit er an die Spitze des Ordens gestellt werde, und also dieses große Werkzeug in das Interesse des preussischen Hofes ziehen könne. Der deutsche Fürstenbund wurde man errichtet, und dieser ist nirgend anders, als in den Illuminaten- und Freimaurerlogen geschmiedet worden. Es wäre diesfalls der Mühe werth, zu wissen, wie viele europäische Gesandte an allen Höfen geheime Ordensmitglieder sind oder nicht, denn hieraus ließe sich der Herzbergische Einfluß und die Superiorität des preussischen Cabinets unter Joseph II. berechnen."

"Joseph II. bemerkte diese Superiorität sehr wohl, und es wurde ihm auch theils durch zufällige Verräthereien gewisser Matadore, theils durch redliche Patrioten begreiflich gemacht, daß diese Superiorität ihren Grund zunächst in dem Zusammenhange und in der Abhängigkeit aller europäischen Illuminaten- und Freimaurergremien mit und von den preussischen, braunschweigischen, und andern unter Herzbergs Obergewalt stehenden Hauptlogen haben. Dies veranlaßte schon im Jahre 1783 den geheimen Befehl: die österr. Logen sollen sich von allen ausländischen Konnexionen und Verbindlichkeiten independent machen. Der äußern Form nach geschah dies fast allgemein, und bei mancher Loge mit wahrer Aufrichtigkeit. Aber im Innern und Wesentlichen blieb beim Alten. Der preussisch-, braunschweigisch-französische Einfluß gewann immer mehr Stärke; und die Illuminaten machten sich unbemerkt zu unumschränkten Beherrschern aller Freimaurerlogen in ganz Oesterreich. Die bekannte Bornische Loge in Wien, die weit über die Hälfte aus lauter Illuminaten bestand, war das Zentrum der ganzen Haupt- und Oberdirektion."

"Die Eifersucht und die maurerische Orthodorie einiger Logen erregte bald allerlei Zwiespalt. Hierdurch geschahen verschiedene Entdeckungen, welche bei Joseph II. einen noch höhern Grad von Abneigung und Verachtung gegen das Freimaurerwesen erregen mußten. Das Aergste aber war, daß es dem Monarchen nicht unbekannt blieb, die merkwürdigsten Delinquenten seit einigen Jahren wären lauter Freimaurer oder Illuminaten. Dahin gehörten der Cabinetssekretär Günther — Szekeli — Regisfeld — die beiden Cassolat — Sonnfeld — Ettlinger — Parstori. Ferner wurde es bis zur klarsten Ueberzeugung deutlich gemacht, daß die ganze Verwirrung in Ungarn ein Werk der Logen war."

"Diese Wahrnehmungen bewogen Joseph II. zu dem ernstlichen Entschlusse, der Freimaurerei den Garaus zu machen. Es ist zu bedauern, daß er in

der Wahl der hierzu dienlichen Mittel nicht glücklich genug war. Er wollte die Sache vorerst lächerlich machen. Aber das kleine unbedeutende Wort „Gaukelei“ in seinem Handbillet erbitterte die Logen von ganz Europa — also beiläufig 100,000 der detestirtesten, ränkevollsten, und in den wichtigsten Aemtern stehenden Menschen wider ihn. Allerdings ließ man ihn bald bei Erscheinung des berühmten Handbillets von vielen Seiten her mit allerlei Schmeicheleien in Prosa und Versen honoriren, aber dieses geschah bloß, um dadurch den geheimen Plan der Erbitterung desto sicherer maskiren zu können. Die Resultate dieses Planes zeigten sich bald und schnell hintereinander. Hier sind einige: Der Türkenkrieg war ein Werk der geheimen Orden, angezettelt durch Herzberg und seinen guten Freund Pitt. Der Schak und die Armee des österreichischen Hofes sollte durch diesen Krieg erschöpft und verwüstet werden. — Die Unruhen in Ungarn wurden in den Logen entworfen und debattirt; Herzberg leitete sie, und allgemein bekannt ist es, daß ein Hauptfreimaurer, Graf Nikolaus Forgach, persönlich in Berlin mit Herzberg unterhandelte, und dann die Rolle des französischen Orleans in Ungarn zu spielen anfing. — Ich habe in Ungarn gedruckte Verse gesehen, worin Forgach als König von Ungarn ausgerufen und präkonisirt wurde. — Rache gegen Joseph II. war es, daß die europäischen Freimaurer den französischen Orleans bei seinem Plane der Regentschaft unterstützten. Man fing ja das Werk damit an, die Königin zu verleumden, verhaßt zu machen, und in skandalöse Prozesse zu verwickeln. Die Halsbandgeschichte ist nichts, als eine von den Freimaurern gespielte Farce. Rohan ist Freimaurer aller Grade, ebenso Cagliostro, und Orleans ist Großmeister aller französischen Logen. Was man der Königin that, das sollte Joseph II. als Bruder mitempfinden. Orleans hatte persönlichen Haß gegen die Königin; diesen Haß beförderten und unterhielten die Freimaurer aus Rachsucht gegen Joseph II. Auf einen andern Fall würde Orleans nicht so eifrige Werkzeuge seines Planes gefunden haben. Gewisse Höfe hatten übrigens auch die Hand im Spiele dabei."

### Friedrich der Große über das Nibelungenlied.

Es ist bekannt, daß der große König nicht zu den Verehrern der deutschen Literatur zählte. Viele haben ihm einen Vorwurf daraus machen wollen und sind, in verkehrtem Nationalgefühl, wie blind dafür gewesen, daß von dem übersprudelnd-geistvollen Fürsten gar nichts Anderes, als ein beharrliches

Frontmachen gegen den damaligen deutschen Unge-  
schmack erwartet werden konnte.

Friedrich liebte die französische Muse und — hatte ein Recht dazu. Was bot, ihm, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, die deutsche Dichtkunst? Den Tragödien Corneille's, den trotz aller Steifheit immer noch genialen Werken Racine's und Boileau's, diesen glänzenden Versen voll Gedankenschwung, Wohlklang und Formvollendung, stand die nichts-  
sagende Ueberschwenglichkeit eines Hoffmannswaldau und seiner schlesischen Dichterschule gegenüber.

Als Lessing auftrat und der vielhundertjährigen Herrschaft theils der Hausbackenheit, theil des Un-  
geschmacks in Deutschland ein Ende machte, — als das Studium Shakespeare's anfang, seine ersten ge-  
funden Früchte zu tragen, da tobte der siebenjährige Krieg, und die Kanonen von Kunersdorf und Tor-  
gau donnerten zu laut, als daß die leise Sprache der wiedergeborenen deutschen Muse sich dem Ohr des Königs hätte vernehmbar machen können.

Es kam der Friede und mit ihm — Goethe. Aber der große Friedrich war inzwischen zum „alten Fritz“ geworden. Was bis dahin ein berechtigtes Urtheil des Königs gewesen war, wurde jetzt zum ungerechten Vorurtheil; aber wer hat den Muth, einen Tadel daran zu knüpfen? Mit siebenzig Jahren bekehrt man sich nicht mehr, und die Leiden des „jungen Werther“ bewegen nur ein junges Herz.

Aus den letzten Lebensjahren des Königs datirt auch das nachstehende Urtheil über die Nibelungen. Napoleon nannte das erste Dampfschiff eine hübsche Spielerei. Man sieht, die großen Männer irren zu allen Zeiten. — Die in Rede stehende Beurtheilung findet sich in einem Briefe an den Professor Müller, der dem Könige das Nibelungenlied dedicirt hatte.

Hochgelahrter, lieber Getreuer!

Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Ge-  
dichten aus dem 12. 13. und 14. Saekuln, deren Druck Ihr befördert habet und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Ein-  
sicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth und verdienen nicht, aus dem Staube der Verges-  
senheit gezogen zu werden. In meiner Bücher-  
sammlung werde ich solches elendes Zeug nicht dul-  
den, sondern fortschmeißen. Das mir davon einge-  
hende Exemplar mag daher sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nach-  
frage verspricht aber demselben nicht

Euer sonst gnädiger König  
Friedrich.

## London Post.

Unserm neulich gegebenen Artikel über die Lon-  
doner „große Post“ schließt sich ein zweiter über die  
eigentliche „London Post“ an, dem wir gleichfalls  
Einiges entlehnen. An einem einzigen Tage kamen  
im londoner Centralbureau 3559 Briefe an, welche  
keine andere Ortsbezeichnung trugen als schlechtweg  
London. Und der Dienst wird mit solcher Intelligenz  
und Sorgfalt wahrgenommen, daß gleichwohl fast  
alle diese Briefe an ihre Bestimmung gelangen. Mei-  
stentheils sind es kleine Kaufleute, welche, um sich ein  
Ansehen zu geben, ihre Briefe adressiren lassen, als  
wären sie so wohlbekannt wie Rothschild oder Baring.  
Die Aufgabe, die unleserlichen Worte zu entziffern,  
fällt einem auserlesenen Beamten zu, welcher den  
Titel „der Blinde“ führt, aber im Besiz der vorzüg-  
lichsten Augen von Altengland ist. Auf seinen kleinen  
Tisch kommen alle desperaten Briefe. Die Entstel-  
lungen von Namen, welche ihm vorkommen, kann  
nur der sich vorstellen, der schon einmal die Recht-  
schreibung oder vielmehr Falschschreibungen ungebilde-  
ter Engländer gesehen hat. Um nur ein Beispiel an-  
zuführen, so gehört schon eine gewisse Divinations-  
gabe dazu, um aus der Adresse „To Serumfredovi“  
den Namen Sir Humphrey Davy herauszulesen.  
Mit Hülfe einer langjährigen Erfahrung und einiger  
Wörterbücher gelingt es dem „Blinden“ die größere  
Hälfte seiner Adressen herzustellen. Aber neben sei-  
nem Bureau existirt noch das für die „toten Briefe.“  
Dies sind alle diejenigen, welche der Blinde nicht hat  
enträthseln oder deren Empfänger man nicht hat auf-  
finden können, die, deren Annahme verweigert wird,  
und endlich die gar keine Adresse haben. In dem  
einen Jahre 1848 belief sich die Zahl dieser Briefe  
auf 1,486,456; 10,792 davon enthielten Valuta zu  
dem unglaublichen Betrage von 421,549 Pfd. Sterl.  
In zwei Jahren wurden 10,000 Pfd. Sterl. in  
Briefen ohne alle Adresse auf die Post gegeben. Ei-  
ner derselben enthielt nicht weniger als 1500 Pfd.  
Sterl. in Banknoten. Es ist charakteristisch, daß  
diese letzteren Beispiele von unbegreiflicher Nachläs-  
sigkeit oder Zerstreutheit fast nie in Schottland vor-  
kommen. Jeder Postmeister des Königsreichs schickt  
wöchentlich die unbestellbaren Briefe und Zeitungen  
nach London; in der Stadt geschieht dies täglich. In  
Folge eines besondern, sehr nachahmenswerthen Ver-  
trages mit den Vereinigten Staaten werden die zu-  
rückgewiesenen Briefe von Amerika wieder nach Eng-  
land geschickt wo sie in Packeten von 25,000 Stück  
ankommen. Das Verfahren mit diesen Briefen ge-  
hört zu dem delikatesten; man erbricht sie nie, ehe  
man nicht alle andern Mittel, den Absender zu ent-  
decken, erschöpft hat. Siegel und Wappen sind dabei

von großem Nutzen. Ist der Absender nicht ausfindig zu machen, so werden die Briefe zerrissen und nach dem Gewichte verkauft; etwaiger Geldeinschluß fällt in diesem Falle der Staatskasse anheim. Im Jahre 1848 wurden 629,073 solcher Briefe den Absendern wieder zugestellt, 27,546 wurden kassirt. — Da die Briefpost jedes Packet bis zu 16 Unzen Gewicht annehmen muß, so wird diese Anstalt bekanntlich zu den sonderbarsten Dingen benutzt, wie z. B. lebendige Thiere, Pulverhörner, Feuerzeug, geladene Pistolen, Spinnen und ähnliche gefährliche und widerwärtige Gegenstände, alles qua Brief zu befördern. — Die Geldsendungen durch die Post haben seit Rowland Hills Reform eine ungeheure Ausdehnung gewonnen. Im Jahre 1838 besorgten drei Clerks dies Departement, welches sich jetzt in ein großes, das gesammte Reich umfassendes Bankhaus verwandelt hat, dessen Agenten sich auf 14,487 belaufen. In den ersten drei Monaten dieses Jahres hat die Post für England allein 1,830,907 Pfd. St. befördert, ungerchnet die Geldanweisungen, die jeden Morgen in London ankommen und die sich im Jahre auf 100 Millionen belaufen mögen. Bekanntlich hat die englische Post das System der sogenannten Money-ordres angenommen, d. h. sie bezahlt dem Adressaten das Geld aus, welches ihr der Absender aufgibt, ohne daß dies Geld selbst von einem Orte zum andern zu gehen braucht. Trotz der Bequemlichkeit dieser Uebermachungsmethode gibt es immer noch Leute, welche Gold oder selbst Silber in Briefen verschicken. Manchmal fallen die Münzen heraus, und in London allein hat man auf diese Art in einem Jahre für mehr als 60 Pfund angesammelt. Alle Ermahnungen der Postbehörde helfen nicht dagegen. — Die starke Verminderung des Portos hat einer früher sehr gewöhnlichen Art des Betruges ein Ziel gesetzt. Da die Zeitungen umsonst befördert werden, so versuchte man sehr oft Briefe in einem Tagesblatte zu verstecken, allein es scheint, daß man auf der Post gewisse Mittel hat, diesen Betrug zu entdecken, und natürlich theilt man sie dem Publikum nicht mit. Oft auch schrieb man in das Journal oder selbst auf den Umschlag Worte von anscheinend unschuldiger Bedeutung, als: „Schicke schnell. Viele Grüße. Von John. Alles geht gut. Bitte, komm. Nichts Neues. Um ein Uhr, am 10. Madame B. stillt.“ Wird eine solche illegale Korrespondenz entdeckt, so muß für das Zeitungsblatt die volle Brief-taxe erlegt werden. Allein man bediente sich oft genug eines schwerer zu entdeckenden Systems der Postumgehung; man bezeichnete nämlich entweder mit Dinte oder mit einer Nadel die erforderlichen Buchstaben oder Wörter einer Zeitungsnummer, aus denen der Empfänger sich einen vollständigen Brief zusammensetzen konnte. Heutzutage gibt schwerlich

Jemand sich diese Mühe, um einen Penny zu ersparen.

### Californischer Schwindel in Paris.

Dem Schwindel und der Schwindelei sind vor allem große Städte unterworfen, wo zu weitumfassenden Unternehmungen, die einige Aussicht auf günstigen Erfolg zu bieten scheinen, so leicht in größeren und kleineren Einschüffen bedeutende Capitalien zusammenfließen. Kommt nun noch hinzu daß der Spekulationsfrenn der Unternehmer mittelst der dabei reichlich betheiligten Tagespresse durch pomphafte Anzeigen und Anpreisungen solchen Veranstaltungen eine Bedeutung beizulegen weiß, die beim lesenden Publikum ins Gewicht fallen muß, was man hier zu Lande faire mousser son affaire nennt, so werden allmählich die Aussichten so verführerisch, daß selbst der Nüchternste sich der Lockung nicht zu entziehen vermag, zumal in Paris wo die Charlatanerie ins Große getrieben wird, und die leichtzündende Phantasie eines leichtbeweglichen Volkes der systematisch ausgebildeten Raffinerie der Glücksritter auf das verderblichste in die Hand spielt. Dergleichen haben wir in den letzten zwanzig Friedensjahren, wo die Spekulation fast alle Geister an sich riß und die Habsucht wie eine wahre Seuche um sich griff, zur Genüge erlebt. Wie mancher ist nicht aus leichtsinnigem Vertrauen oder durch Gewinnsucht, der keine moralische Kraft bes Widerstandes die Wage hielt, in kurzer Zeit von Grund aus ruiniert worden. Wie manche Unternehmung, die glänzend sich anließ und Millionen versprach, verschlang Millionen und zerplatzte kläglich endend wie eine hohle Seifenblase. Wer erinnert sich nicht, und namentlich aus den Jahren 1835 und 1836, zuletzt 1847, der skandalösen Prozesse, herbeigeführt durch Erzgruben und andere Unternehmen, bei welchen die Aktieninhaber ihr Geld und hochstehende Personen Ehren und guten Namen einbüßten; wer nicht des Schwindels den die Eisenbahnen über das Land brachten? Wie waren damals nicht einen Tag nach dem andern alle Zeitungen mit diesem Gegenstand angefüllt; wie stritten die Blätter für die verschiedenen Linien und einzelnen Bahnzweige; welche Anpreisungen, welche Verheißungen, mit jedem Tage neue Procente in Aussicht gestellt! Wie war aber auch den Journalen um Anlockung der Capitalieneinschüsse zu thun, durch welche die Aktien verwerthet werden sollten, womit ihre Spalten erkauft waren! Alle hatten zugegriffen; nur von einem wußte man daß die Redaktion dem Gewinn das freie Wort vorgezogen und, um nach Pflicht und Gewissen reden zu dürfen, den Edelmutb gehabt hatte die zu-

gesandte beträchtliche Aktienanzahl der Direktion mit Dank zurückzuschicken — der „National.“

Auf so dankbarem Boden wie der Pariser konnte, wie leicht zu begreifen ist, wohl nichts so geeignet sein den Unternehmungsgeist zu stacheln und die Leichtgläubigkeit zu reizen wie die auftauchenden kalifornischen Gesellschaften und die Goldberichte aus diesem Wunderlande. Das hat denn auch gezündet wie der Blitz.

Innerhalb Jahresfrist haben sich über vierzig Gesellschaften zur Ausbeutung des neuen Eldorado und zur Waarenverspendung dahin gebildet. Sie füllen die vierte Seite der Blätter und den Raum an den Mauern in den Straßen mit ihren Riesenanzeigen, deren Hauptköder „Gold“, „Millionen“, „Sicherer Gewinn u. s. w.“ mit hervorstechenden Lettern auf zwanzig Schritte in die Augen fallen. Es ist ein Ringen sondergleichen um lockende Namen. Zuerst hatten wir die einfachen Benennungen: „Californien“, „Californische Gesellschaft“, „Sakramento“ u. dgl. m.; bald aber reichten diese nicht mehr hin, und es entstanden Schlag auf Schlag „Die goldene Aehre“, „Die goldene Garbe“, „Die Goldernte“, „Der Bienenkorb“, „Das goldene Vlies“, „Der Paktolus“, „Reichthum umsonst“, „Eine Million für nichts“ u. dgl. m. Wir führen nur diese an zu hinreichender Probe. Da nun aber ein jeder gern die Aehre brähe, die Garbe im Hause hätte, die Ernte unter Dach und Fach brähe, aus dem Bienenkorb den Honig sammelte, das Vlies eroberte, den Goldstrom befähre u. s. w., und nicht weiß wo er zugreifen soll, und wie das Ding zu machen, so hat sich ein ehrlicher Christ und Menschenfreund, ein Hr. Philippart, aus Mitleid mit den armen Leuten zum Rathgeber für Unkundige erboten, und übernimmt für ein Geringes, wo nicht gar aus reiner Menschenliebe, die Mühe einer sorglichen Vertheilung der Aktieneinschüsse auf die ihm bekannten einträglichsten und sichersten Gesellschaften, und somit wäre das ängstliche Publikum aller Verlegenheit enthoben. Jeden Morgen erscheint seine tröstende Ansprache an die Schwankenden: „Wie habt Ihr Euer Geld am besten zu belegen? Ihr wisset es nicht. Vertheilt es. Aber wie? Hier läßt sich es nicht verdeutlichen; aber sendet mir nur das Geld ein, und ich übernehme die Sache.“

Einer jeden dieser Gesellschaften schließt sich sofort eine andere an (meist nur aus einem einzigen Mitglied bestehend), die nach demselben Plan und unter denselben Bedingungen Aktien oder Loose auf andere (ausländische) Gegenstände, als Bücher, Waaren u. dgl. ausbietet; ja mehrere von ihnen geben Goldaktien in den Kauf, so auch Redaktionen den neuen Abonnenten auf ihr Journal; kurz alles was sich empfiehlt um Verlegenes vortheilhaft loszuschlagen,

greift zu solchem drastischen Mittel, und wirft Käufer und Abonnenten solche zu. Wahrlich, es erinnert an den gränzenlosen Schwindel der Lam'schen abendländischen Handelsgesellschaft mit den Mississippi-Aktien, und die Aktienwuth die zu jener Zeit einen Egmont zum Raubmörder machen und aufs Schaffot bringen konnte.

Eine andere Gesellschaft, die mit den genannten Hand in Hand geht, und die wohl auch mit größerem Recht, als viele Unternehmungen von sich behaupteten, vermeint einem tiefempfundenen Bedürfnis entgegenzukommen, sucht ihren Vortheil nicht im Goldwaschen am Sakramento, sondern in einer Anfuhr gangbarer Waare, Jugend und Schönheit für ehe lustige Colonisten. Eine Doppelanstalt: hier gleichsam ein Ehe-Assenkuranzkomptoir für auswanderungslustige Frauen; ein Nachweisungs- und Versorgungskomptoir dort. An der Spitze steht ein bekannter Mann, der vor einigen Jahren mit einem anrühigen Namen aus dem Geschäftsleben verschwand, und mit dem die Gerichte noch nicht völlig auseinander feindürften. Als früherer Beamter, Theaterdirektor, Journalist und Geschäftsmann, wie es solcher Allfachsmänner in Paris so viele gibt, benutzte er die in seinen verschiedenartigen, vielseitig belehrenden und wirksamen Wirkungskreisen gesammelten Erfahrungen und gegangenen verborgenen Wege, um schöne junge unternehmende und zur Zeit nicht vom Glück begünstigte Frauen und Mädchen zu fischen, von denen zu erwarten steht daß sie auf seine Plane eingehen und zugleich auch seinen Absichten entsprechen dürften. Die ihm zugeführten, so wird erzählt, untersucht er haarscharf, natürlich vom Standpunkt der Speculation; über Schönheit und Mängel, Körper und Charakter, Haar, Zähne, Wuchs, Alter wird Buch geführt, auch über die sorgfältig erforschten Präcedentien, ohne Präjudiz für künftiges Verhalten; und wenn er nach vorgenommener Prüfung und Besichtigung die Untersuchte für würdig hält sie in eine seiner Kategorien (deren es drei gibt) einzuschalten, so tritt er mit ihr in Unterhandlung, und zahlt ihr am Tage der Unterzeichnung eines streng verlausulirten Kontrakts, kraft dessen sie sich gleichsam als Ding verdingt und als Eigenthum ihm hingibt, eine bedungene Summe aus, die je nach Qualität von 5000 bis auf 30,000 Franken hinansteigt. Man könnte allerdings die Verheißung so bedeutender Summen glaubhaft finden, aber die Auszahlung in Zweifel ziehen, wenn man nicht ein einigen Fällen hörte wo diese schon hier an Ort und Stelle stattgefunden. So wird von einem liebreizenden jungen Mädchen versichert daß sie den Preis von 20,000 Fr., für welchen sie sich der Gesellschaft überantwortete, zu sicherer Auszahlung der Zinsen an ihre benöthigte Mutter bei einem hiesigen bekann-

ten Notar niederlegte. Auch eine junge, mit sehr hübschem Malertalent begabte Dame, deren Bilder auf der hiesigen Kunstausstellung gern gesehen wurden, soll sich, in der Hoffnung wie es heißt, einen dortigen Better, dem es gut geht, wieder anzutreffen, zur Auswanderung entschlossen haben, und ihrem Vater, einem Posamentier, dessen Geschäft zu stocken begann, mit 25,000 Fr., dem Ertrag ihres Contrakts, wieder aufgeholfen haben. Ferner sollen zwei beliebte Schauspielerinnen auf dem Sprung sein — ins Schiff hinein. Ob nun solche herzerfreuliche Geschichten, wie die obenerwähnten, wahr sind, dafür steht niemand ein; man erfährt Namen, ja genaue Adressen u. s. w., aber es bemüht sich keiner um die Erforschung des eigentlichen Sachverhaltes, und die Frechheit der Faiseurs und Exploiteurs übersteigt alle Begriffe. Kurz, so viel ist gewiß daß, an Ort und Stelle angelangt, die neugeworbenen Franziskanerinnen in ein Gynäzeum aufgenommen und gebucht werden, mit Hinzufügung genauester Auskunft über die betreffenden Subjekte. An diese Anstalt haben sich die Heirathslustigen, Eingeborene oder Einwanderer, zu wenden, um gegen ein erkleckliches die beglückende Hälfte zu finden. Das nur den Begüterten unter ihnen ein solches Gut zufließen wird, läßt sich denken, da die Gesellschaft bei so bedeutendem Anlegepreise als die bemerkten, der übrigen Vorschüsse und Ausgaben gar nicht zu gedenken, nicht wird anders können als dasselbe hoch im Preise zu halten, also daß, wenn auch kalifornische Ehen im Himmel geschlossen werden, sich voraussehen läßt daß diejenigen Kandidaten die solchen Himmelschluß auf Erden wahrzumachen sich verpflichtet halten, ihr Pflichtgefühl theuer werden büßen müssen.

### Gedichte von Anastasius Grün.

#### Fragen!

Wenn die Stern' am Himmel blinken,  
Wenn ihr Reigen nächtlich weht,  
Künde treu mir, wo der erste,  
Wo der letzte Stern jetzt schwebt?

Wenn im regen Wogentanze  
Welle mit der Welle tauscht,  
Ach so zeig' mir, wo die erste,  
Wo der Wellen letzte rauscht?

Und vermagst du's, so enträthle,  
Löse mir das Schwerste frei,  
Wann nach Herzens Zeitenrechnung  
Erst' und letzte Liebe sei.

### Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe  
Noch stets mit bangem Muth,  
Mit Angst uns füllt und Zweifeln,  
Wie's kaum die Erste thut?

Seht, ein ergrauter Bergmann  
Fährt in der Grube Nacht,  
Und alle Weg' und Tritte  
Kennt er im dunklen Schacht.

Er, dem wie seine Hütte  
Bekannt der Stollen ward,  
Bekreuzt sich doch und betet  
Bevor er wagt die Fahrt!

### Die Londoner Logirhäuser.

(Aus dem Werke Ledru Rollin's, „über den Verfall Englands“.)

Die Lodging-houses betrachtet man als die reichste Quelle jeder Art von Verdorbenheit und aller Verbrechen. Nach einem Berichte der Kommissäre der Konstabler, bestanden zu London im Jahre 1839, 22 solcher Häuser, deren Anzahl gegenwärtig viel größer ist; ein jedes beherbergt des Nachts 60—70 Individuen.

Fast alle diese Schlupfwinkel gleichen sich. Alle bestehen aus zwei Räumen, einer Küche und einer Schlafstätte. In einem derer, welche ich besuchte, war die Küche rund um mit einer an die Wand befestigten Bank mit Tischen versehen, vor welchen Männer, auf die Ellenbogen gestützt saßen, oder schlafend darauf hingestreckt waren. Einige hatten sich um den Kamin gesammelt: Die Einen ohne Hemd und auf dem Boden sitzend, suchten sich nur zu wärmen; die Andern knieend, kochten einige schlechte Speisen. Unmöglich könnte man eine zerlumpte Menschenmasse sehen. Die Köpfe dieser Leute boten eine unendliche Verschiedenheit der Formen, und auffallende Kontraste dar. So befand sich z. B. ein Knabe von wirklich ausgezeichneter Schönheit da; auf seinem Antlitz lag ein solcher Ausdruck der Unschuld, und aus seinem Auge sprach eine solche Offenheit, daß ich mir einen großen Begriff seiner Ehrlichkeit machte, obgleich, wie man mir versicherte, er ein durchtriebener Pickpocket (Taschendieb) war. Etwas weiterhin, am Ende des Saales war ein Mann, dessen Anblick ein dem Schrecken nahes Gefühl erregte. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, seine Wangen waren

hohl, die Nasenlöcher geschlossen, und durch den Hunger zusammengezogen. Ein struppiger Bart gab seinem Gesichte einen dämonischen Ausdruck, und dennoch sprach aus seinen Blicken eine Geduld, eine Resignation, welche schmerzliches Mitleid erregten. Seine Kleider hatten keine Form mehr. Er hatte ein Paar Frauenschürstiefelchen an, deren Spitzen abgeschnitten waren, damit die Zehen durchkonnten. Nie sah ich ein mehr entfleischtes Bild der Hungerstoth.

In diesem Hause kostet jedes Bett für eine Nacht, 2 Pence. Die Küche wird des Morgens um 5 Uhr eröffnet, ungefähr um 11 Uhr des Abends geschlossen. Nach dieser Stunde wird Niemand mehr aufgenommen, und man wirft alle Die hinaus, welche die vergangene Nacht da zubrachten, und kein Geld mehr zum Bezahlen haben.

Die Schlafstätte ist 45 Fuß lang und 36 breit. Die Betten haben ungefähr  $6\frac{1}{2}$  Fuß in der Länge und 20 Zoll in der Breite. Sie bestehen aus weiter nichts als einem Strohsack, welcher auf einige Fuß hoch über den Boden befindlichen Querstäben liegt.

Selbst in dieser Höhle des Elendes und des Verderbens, macht sich der Klassenunterschied geltend. Die Burglars oder Smashers, (Diebe mit Einbruch) stellen sich weit über die Gonoffs (junge Diebe). Ein Burglar läßt sich nicht herab, sich in die Gesellschaft der Pickpockets zu mischen. Als man einmal einen dieser Ritter des Einbruches bat, sich zu den Gonoffs zu setzen, rief er mit einer Miene der höchsten Verachtung aus: Nein, nein! Ich mag wohl ein Dieb sein, aber Gott sei Dank, ich bin ein achtbarer Mann."

Der Hauptgegenstand der Unterhaltung in den Lodging-houses ist der Diebstahl, und die beste Art, denselben auszuführen. Sobald ein junger Dieb mit einer Beute ankommt, stürzt man auf ihn los, um den Ertrag seines Diebstahles zu sehen, und ihm zu seiner Geschicklichkeit und zu seinem Erfolge, Glück zu wünschen. Gewiß ist übrigens der Gewinn der Pickpockets und der Bettler weit geringer als man gewöhnlich glaubt. Die Faulheit und das Herumstreichen sind die einzige, wahre Vergütung der harten und häufigen Entbehrungen, welche sie erdulden.

55 Individuen antworteten auf die Fragen, welche ich in diesem Hause an sie stellte: fast Alle hätten früher ein Handwerk getrieben, und die Meisten wären durch die Arbeitslosigkeit hieher gebracht worden. Von 55, konnten 40 lesen und schreiben; 4 konnten lesen; nur 11 konnten weder das eine noch das andere.

Ein Maurer sagte mir, er habe acht Jahre lang im Sommer gearbeitet, und im Winter gefeiert. Ein anderer Arbeiter versicherte mir, er sei seit den eilf Jahren, während welcher er in den Dock's arbeite,

drei Viertel dieser Zeit ohne Beschäftigung gewesen.

Was ihre Kleider betrifft, so waren 14 von ihnen ohne Hemden, 5 ohne Schuhe, und 42 hatten Schuhe, die kaum an ihren Füßen hielten.

Von 55, waren nicht weniger als 33, ein- oder mehrmal im Gefängniß gewesen: 11 einmal, 3 zweimal, 5 dreimal, 3 viermal, 4 sechsmal, 1 siebenmal, 1 achtmal, 1 neunmal, 1 zehnmal, 1 vierzehnmal; ein Anderer endlich gestand, daß er wenigstens zwanzigmal im Zuchthause gewesen sei. — Demnach waren diese 34 Individuen 140 Mal im Gefängniß gewesen.

Von diesen 140 Gefängnißstrafen waren 63 Herumstreichens, 77 Diebstahls wegen, gegen 34 aus einer Anzahl von 55 betragenen Individuen, erkannt worden."

Aber die Schlafstellen zu 2 Pence sind bei Weitem nicht die elendesten. Es gibt Löcher in welchen der Preis für eine Nacht noch geringer ist, wo die Herberge noch entblößter von Allem ist, wo die Gäste noch tiefer gesunkene Individuen sind. — In manchem Hause verlangt man für eine Nacht nur 1 Penny. Da kommen die schrecklichsten Muster des Elends Gräuels und der Demoralisation zusammen. Die gemeinsten Straßendirnen, Diebe, Bettler, Vagabunden, werden in diesen Höhlen des Greuels aufgenommen, und es ist ihnen erlaubt, bunt durcheinander in einer kleinen Stube zu schlafen. In dem Hause befinden sich wenige, oder gar keine Möbel. Betten kennt man nicht. Die Gäste, männlichen und weiblichen Geschlechts, Männer, Weiber, Knaben, Mädchen, schlafen in buntem Gemisch auf dem Fußboden; jede Bande besteht im Durchschnitt aus dreißig der elendesten und schändlichsten Wesen der Erde; — es ist eine Masse von Armuth, Schmutz, Laster und Verbrechen, — eine Vereinigung von allem materiell Eckerregenden und moralisch Verhasteten; ein Chaos von Elend, Unmäßigkeit, Unwissenheit, Krankheiten, Unzucht, Schmutz und Verdorbenheit, wie man es in keinem andern Erdtheil finden kann — als in diesem Mittelpunkte des Reichthums und des Handels, auf diesem Höhepunkt der Civilisation und der Menschenliebe.

### Miszellen.


— Die Revolution, sagt die Weserzeitung in einer Zusammenstellung literarischer Personalnotizen, hat viele unserer Schriftsteller aus ihrer vormärzlichen Ruhe und Behaglichkeit aufgeschreckt, bei manchen „in gährend Drachengift die Milch der frommen Denkart verwandelt," manche vom Schreibtisch auf

die Barrikaden und von da zum Nichtplatz oder in die Verbannung geführt. Wenn wir unsern Lesern von Zeit zu Zeit kurze Notizen über das Leben und den Aufenthalt unserer Dichter und sonstigen Schriftsteller mittheilen, so hoffen wir damit ihnen eine nicht unerwünschte Auskunft zu geben. Mit dem Interesse für die Literatur muß das für die Schriftsteller Hand in Hand gehen. Die österreichischen Literaten haben durch die Revolution, in die sie zum Theil verwickelt waren, die meisten Veränderungen in ihren Verhältnissen. Alfred Meißner hat sich längere Zeit in England und Frankreich aufgehalten und ist erst vor einigen Tagen nach Prag zurückgekehrt. Moritz Hartmann, steckbrieflich verfolgt, lebt noch in Paris (wo auch Adolf Stahr weilt). Franz Schuselka, der im März 1848 nach dem lange gemiedenen Oesterreich zurückkehrte, geht nach Hamburg zurück. Karl Beck, der im Sommer seine Frau in Wien an der Cholera verlor, hat sich wieder nach Deutschland begeben. Anastasius Grün weilte mehrere Wochen in Helgoland und hat sich auf der Rückreise nach Steiermark einige Tage in Hamburg aufgehalten. Der alte siebzigjährige Castelli liegt auf den Tod erkrankt in seiner Villa bei Wien darnieder; auch Halm war krank und konnte dem Leichenbegängniß des unglücklichen Lenau nicht beiwohnen. Grillparzer besingt die österreichische Armee, worin er mit Zedlitz wetteifert, und soll zwei neue Stücke fertig haben; Bauernfeld trägt sich mit neuen dramatischen Ideen. Heinrich Laube dirigirt das Hofburgtheater und rekrutirt diese Bühne, von der einst Gutzkow malitiös sagte: „Carlos und Romeo spielen dort silberlockige Greise, und bei der Julia Ruß wackeln die Zähne im Mund“, mit jugendlichen Kräften. Gutzkow und Kohl leben in Dresden, Moritz Wagner reist in der Schweiz und Italien, woher Adolf Helfferich kürzlich nach Berlin zurückgekehrt ist. Bodenstedt ist dort mit dem zweiten Bande seines „Tausend und ein Tag im Orient“ beschäftigt. Auerbach ist zum Besuch im Schwarzwald, dem Schauplatz seiner Dorfgeschichten. Dingelstedt scheint sich in Stuttgart unbehaglich zu fühlen und macht vielfache Reisen. (In der österreichischen Reichszeitung hat er jüngsthin seine Reise über Heilbronn nach Weinsberg in höchst humoristischer Weise erzählt und dann von Weimar aus die dortigen Erinnerungssteine an Herder und Goethe in der allgemeinen Zeitung beschrieben.) Fallmeyer hält in Tirol eine Villegiatur. Max Waldau, der eine so glänzende Laufbahn macht wie kaum ein anderer Dichter, hat kürzlich in Mannheim ein reiches und schönes Mädchen geheirathet und weilt auf seiner Hochzeitsreise augenblicklich in

Hamburg. Heinrich König lebt in Fulda, in einer für die deutsche Literatur unerwünschten Muße. Um auch gegen die Damen aufmerksam zu sein, theilen wir mit, daß Fanny Lewald sich in Paris befindet, Theresie in Patavia lebt und Ida Hahn-Hahn vom Katholizismus, der mächtig und verblendend auf sie einwirkt, ganz in Anspruch genommen wird. Ihren poetischen Allüren hat sie, Gott sei Dank, entsagt. Friede ihrer schriftstellerischen Asche!

— Der Büchermarkt brachte uns in verflossener Woche folgende Novitäten: Göthe's Faust. Erster und zweiter Theil. Zum ersten Male vollständig erläutert von H. Dünker. Leipzig. — Die Demokratie vom Standpunkte der Vernunft und des Christenthums, betrachtet von J. N. Hansen. Trier. — Martin Luther, Kirchengeschichtliches Lebensbild von A. Wildenhahn. Leipzig. — Die Philosophie des Rechtes von H. Ahrens. Wien. — Album heiterer und komischer deutscher Dichtungen von D. L. B. Wolff. Leipzig. — Antonia oder der Untergang Rom's von W. W. Collino. Leipzig. — Der Kriegszustand in Kurhessen oder der Sieg eines freien Volkes über die Willkürregierung. Halle. — Die jetzige Krisis in der Unionspolitik. Berlin. — Briefe über A. v. Humbold's Cosmos von J. Schaller. Leipzig. — Annalen der deutschen Geschichte von H. Rückert. Leipzig. — Alexander. Gedichte des 12. Jahrhunderts vom Pfaffen Lamprecht. Frankfurt a. M. — Handbuch der Geschichte Preußens bis zur Zeit der Reformation von J. Voigt. Königsberg. — Zur Geschichte des Conot's von Lion von Th. G. v. Karigar. Wien. — Die Würde des Menschen in seinem Verhältnisse zur Sternenwelt von H. Dumhof. München. — Das Buch der Revolution oder die Ereignisse des Jahres 1848 von F. Schrader. Leipzig. — Die parlamentarischen Größen von A. Walter. — Luther's Werke in einer dem Bedürfnisse der Gegenwart entsprechenden Ausgabe. Leipzig.

Humoristisch-satyrische Geschichte Deutschlands von der Zeit des Wiener Kongresses bis zur Gegenwart von Th. Dellens. Leipzig. — Die Jesuiten, von G. Julius. Leipzig. — Geschichte des polnischen Volkes von seinem Ursprunge bis zur Gegenwart, von C. Göhring. Leipzig. — Aufzeichnungen aus den Wiener Oktobertagen. Zur Chronik des Jahres 1848. Leipzig. — Das Bewußtwerden der Menschheit, von J. Arndt. Halle.

 Hiez zu eine Beilage: **Modobild Nr. 7.**

iner  
Um  
ilen  
det,  
vom  
f sie  
hren  
agt.  
  
ener  
rster  
ndig  
mo=  
hri=  
—  
von  
des  
erer  
. B.  
gang  
egs=  
Vol=  
tige  
über  
zig.  
fert.  
hun=  
—  
der  
Zur  
B. v.  
n in  
um=  
oder  
ader.  
n M.  
nisse  
.  
ands  
gen=  
iten,  
olni=  
gen=  
ngen  
des  
a der  
  
7.



N° 7.

PARISER MODEN

Beilage z. Spiegel

Ausgegeben am 13. Oct.



M  
1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100